

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 9 (1933)

Heft: 23

Artikel: Attentat im Theater

Autor: Kesser, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Attentat im Theater

Monolog-Novelle von Hermann Kesser

(Nachdruck verboten)

(Schluß)

Luft! Luft! Gott sei Dank! Ich werde mich irgendwo niedersetzen, wo mir kein Mensch ins Gesicht sehen kann. Draußen plappern sie weiter, im Zuschauerraum wird gehustet und hin und her gerückt. Der Inspizient nickt mir zu. Er ist froh, daß ich da bin. Steht dort nicht der Direktor? Und spricht mit Glaser? — Sie stecken die Köpfe zusammen. Sie scheinen Sorgen zu haben. Sie horchen auf und flüstern. Dieser Glaser! Auch so ein Oberregisseur! Hat mir in die Hand versprochen, daß er durch dick und dünn zu mir stehen würde! Der fette Bursche, mit seinem ewigen Lächeln! Wenn man ihm was sagt, dann schweigt er und lächelt bedeutungsvoll! Nur keine Antwort geben! Sich ja nicht festlegen! Beim Theater kann es jeden Tag anders kommen! — Und wer schlau ist, der weiß von nichts, hat nichts gehört und gesagt und ist auf ständliche Veränderung eingerichtet! — Ich glaube, wenn ich heute Glaser fragen würde: Hören Sie, wieviel Stühle stehen eigentlich im Konversationszimmer? — Er würde vorsichtshalber schweigen — aus Angst, seine Auskunft könnte ihm gegen den Direktor ausgelegt werden. Was für ein Direktor! Der Mann versteht vom Schauspiel weniger als meine Frieda! Weiter nichts als ein besserer Buchhalter, dem es gelückt ist, in zwei Provinznestern mit den Stadträten fertig zu werden. Genießt den Ruf eines tadellosen Geschäftsmannes in Theatersachen. Das kennen wir. — Und die Kunst geht dabei vor die Hunde!

In dem Spionage-Stück neulich hat er während der Probe auf die Bühne hinaufgerufen: «Aber einer von den Herren wird doch Belgisch können! Herr Glaser, stellen Sie das Nötige fest!» — Aus Kriegerei hat ihm nicht ein Einziger geantwortet, daß in Belgien Französisch gesprochen wird. — Ich mache einen Bogen um die Herren. Sollen weiter flüstern!

Unterhalb der Beleuchtung ist ein Stuhl. Wird nicht mehr lange dauern, dann wird Herr Glaser genötigt sein,

ganz wider Erwarten das Kommando zu geben: Zuschauerraum hell! —

Jetzt sitze ich. Ich halte mir die Rolle vors Gesicht und schaue nicht auf. Im Grunde nehme ich Glaser eine Arbeit ab. Ist doch schon mancher Stück-Schlüß auf der Bühne verändert worden! Was tue ich eigentlich? Ich tu dasselbe, was der Caneo im Bajazzo gemacht hat. Ein wunderbares Gefühl, daß man durch ein paar Worte und Bewegungen das ganze Theater mitsamt dem Zuschauerraum auf den Kopf stellen kann! — Wieviel Uhr? Zweiundzwanzig Uhr zehn. — Um zweiundzwanzig Uhr fünfzehn ist — Sturm. Um zweiundzwanzig Uhr fünfzehn ist am Stadttheater ein Stück in Szene gegangen, in fünfter Wiederholung, und ist so zu Ende gespielt worden, daß die Presse aller Länder davon berichtet. In einer Stunde wird das Ereignis schon in die ganze Welt hinausteleggiert sein. — Niemand sieht mir etwas an. — Ich zucke mit keiner Wimper, wenn ich auftrete.

Ich könnte jetzt noch alles beim Alten lassen. Ich könnte auf der Bühne ohnmächtig zusammenbrechen. Dann würde einfach der Vorhang fallen. Herr Glaser würde vor die Rampe treten und verkünden: «Unser Mitglied Fräulein Thea Therborg ist von einem leichten Unwohlsein erfaßt worden. Wir sind daher zu unserm Bedauern genötigt, die Vorstellung unerwarteterweise abzubrechen. Zu Besorgnissen ist keine Veranlassung. Fräulein Therborg befindet sich, wie ich Ihnen versichern darf, bereits wieder auf dem Weg der Besserung.» — Wie ein lieblicher, pflichtbewußter Familienvater! Salbungsvoll und herzlich! So was macht Glaser ausgezeichnet. Geradezu menschlich! Leicht gebeugt durch den traurigen Zwischenfall... Und das Publikum nimmt es für bare Münze. Ahnt gar nicht, daß man in diesem Theater über Leichen... Oho!



«Der Englische Gruß»

in der St. Lorenzkirche von Nürnberg, eine Arbeit des Malers, Bildhauers und Kupferstechers Veit Stoß, dessen Todestag sich am 27. Mai zum 400. Male jährt

Autoname Hermann

(Copyright by Hermann Kesser Zurich 1933)

bleibt stramm, Soldat auf dem Posten, hebt den Kopf, schaut mich an: Ich soll mich bereit machen! — Braver Mann! Traut mir viel zu! Weiß, er kann sich auf mich verlassen!

Der Direktor und Glaser da hinten tun gar nicht dergleichen. Die Herren scheinen allerdings ziemlich bleich zu sein. Das läßt sich nicht künstlich verbergen. — Ich könnte jetzt ja rasch den Direktor begrüßen... N'Abend, Herr Direktor, wie geht es Ihnen? Ihre Glatze schimmert heute so grün! Das bedeutet nichts Gutes! Schöne, saubere, grüne Glatze! — Warum tragen Sie eigentlich keine Perücke? Ihre Glatze ist doch der Sitz der Direktion? — Was meinen Sie? — Mit Fischer, Berger und Rotha hereingefallen? — Ich will lieber nichts sagen.

Die Herren markieren männliche Haltung. Nun ja, haben schon so viele Stürme erlebt! — Würdigen mich keines Blickes. — Ich könnte ja trotzdem fragen, wie ich mich zu verhalten habe! Nein! — Ich denke gar nicht daran! Erstauntes Achselzucken wäre die einzige Antwort. — Solange der Direktor nicht auf dem schwarzen Brett anschlagen läßt: Der Zuschauerraum ist unruhig, es droht ein großer Theaterskandal, die Vorstellung wird abgebrochen — solange keine offizielle Settlementnahme der hohen Direktion vorliegt, haben wir weiterzuspielen, bis man uns mit Stinkbomben von der Bühne vertreibt! Disziplin! Disziplin!

Draußen wird immer noch weitergeleuchtet, nur noch häßlich — nur hämisches. Bauer und Krautkopf sind endlich fertig, sie treten auf der entgegengesetzten Seite ab. Das Stubenmädchen stellt sich neben mir auf... Sie hat sich rosa geschnitten, wie ein Borsdorferäpfelchen. Sie zuckt ein wenig. Der Schlotter ist ihr in die Beine gefahren. Ich klopfe der armen Meta auf die Schulter: «Nur ruhig, Kleindien! Hat alles gar nichts zu sagen!» — Sie sieht mich dankbar an... Im Zuschauerraum wird es stiller... Jetzt muß die Rotha ihren Satz bringen?... Das darf ich mir nicht entgehen lassen... Kein Wort will ich verlieren. — Wahrhaftig, sie hat schon den Frisiermantel abgeworfen. Aber sie friert... Sie schüttelt sich... Die Puderquaste wackelt in ihrer Hand... Sie spricht: «Die glücklichste Frau von der Welt — bin ich ja doch...»

Mit zerspringender Stimme, jedes Wort wackelt und der Satz heißt auch ein bißchen anders. — Im Zuschauerraum wird gesprochen, ganz laut... Das ist der Anfang vom Ende! — Man ruft etwas auf die Bühne heraus... Wenn ich es nur verstünde! — Das muß ein Sprechchor sein... Es kommt regelmäßig, im Takt, ich aber kann kein klares Wort hören... Ah, man ruft: «Noch mehr runter!» — Und dazwischen: «Schluß! Schluß! Schluß!...» Jetzt verliert auch der Direktor endlich seine männliche Gelassenheit... Er macht eine wütende Bewegung zu Glaser hin... Glaser verteidigt sich... Der Lärm wird immer stärker... Kuntzer, der begehrte Liebhaber Albert, steht auch schon in der Kulisse. Zum Oberkellner fehlt ihm nur noch die Serviette. Sieht gar nicht nach Sieger aus. Schnaubt sich fortwährend und wischt den Schweiß... Mitten hinein drückt der Inspizient auf die Glocke... Die Hauss Klingel!... Er sieht Meta an: «Nur mutig raus, Fräulein!»... Die Rotha draußen hat ihren Frisiermantel wieder umgenommen... Sie hat sich auch die große stumme Fleisch-Szene geschenkt... Das war nicht dumm... Sie schreit prompt auf das Klingelzeichen hin: «Trude! Trude!...»

Ich bringe fest in der Kulisse meinen Satz: «Ich muß unbedingt die gnädige Frau sprechen... Ich habe ihr nämlich Geld zu bringen...» Es scheint programmatisch weiterzugehen. Die kleine Meta stolpert hinaus, meldet mich an. Unverständlich gibt die Rotha die vorschriftsmäßige Antwort, der Inspizient



Die wirksamste Zahnpasta ist auch die weichste

Einige Zahnpasten reinigen aber kratzen. Andere sind unschädlich aber unwirksam. Pepsodent steht an erster Stelle in Bezug auf *Wirksamkeit und Unschädlichkeit*

Die Pepsodent Laboratorien machen eine umwälzende Entdeckung bekannt, welche in der Pepsodent Zahnpasta verwirklicht ist. Dieselbe besitzt drei einzig dastehende Eigenschaften:

1. Das neue Reinigungs- und Poliermaterial in Pepsodent steht unerreicht da im Entfernen von fleckigem und zerstörendem Film.
2. Der neue Bestandteil ist unsichtbar fein. Demzufolge verleiht er dem Zahnpasta

schmelz eine bessere Politur - einen blendenden Glanz.

3. Das neue Material ist unschädlich. Dies ist die wichtigste von allen seinen Eigenschaften. Es ist deshalb unschädlich, weil es weich ist - ja sogar zweimal so weich - als solche Poliermittel, welche gewöhnlich verwendet werden.

Das Entfernen des Films ist die Hauptaufgabe von Pepsodent. Heute erfüllt Pepsodent diese Aufgabe besser, als dies irgend eine andere Zahnpasta je zuvor getan hat.

Die spezielle
filmentfernende
Zahnpasta



Bekämpfen Sie den Film

Film ist jener schlüpfrige Belag auf Ihren Zähnen. Er nimmt Bakterien auf, welche Zahnverfall verursachen können, absorbiert Flecken, die von Speisen und Tabakrauch herrühren und macht die Zähne unansehnlich. Das Entfernen des Films ist wichtig für Schönheit und Gesundheit.

Kaufen Sie heute eine Tube Pepsodent. Es ist die hervorragende wissenschaftliche Zahnpasta von heute.

Verlangen Sie ein Gratismuster von O. Brassart Pharmaceutica A.G., Zürich, Stampfenbachstrasse, 75.

macht mir Platz, unter der Tür dränge ich, wie es gepröbt ist, die kleine Meta zur Seite — — — — — — und stehe draußen. — Parkett wird ruhig, nur in der Höhe, auf der Galerie und im zweiten Rang zischeln sie aufgeregzt durcheinander. Auch das legt sich. Ich habe es ja immer gewußt, daß ich jemand bin und daß mich das Publikum ernst nimmt! — Jetzt werde ich zeigen, wer ich bin! — Eine große Kuntpause, ich zähle insgeheim langsam bis drei, gehe auf die Rotha zu. Sehe sie an, von Kopf bis zu Fuß, mit soviel Verachtung, wie ich im Leben noch nie jemanden angesehen habe. Dann richte ich mich hoch auf. Das wirkt. Draußen ruft einer «Bravo!» — Die Rotha muß unter meinem Blick vollends zusammenbrechen! Kein Mensch glaubt ihr die glücklichste Frau von der Welt. . . Zerknittert sieht sie aus, ordentlich zusammengeschrumpft! Lächerlich wirkt sie in ihrem koketten Putz . . . Nützt dir nichts, Rothachen, daß du steif zu lächeln versuchst! — Du mödest noch vornehm tun? — Distinguierter Dame? — Daraus wird nichts! — Sie wird immer unsicherer. Der Lärm im Zuschauerraum geht ihr durch und durch. . . Bis in die Fingerspitzen . . . Sie will Atem holen . . . Luft ist ihr ausgegangen . . . Sie feuchtet die Lippen an . . . Ihr Mund ist strohroten . . . Ich mache mich groß, so groß ich sein kann, und spalte den Mund, die Stimme ganz vorn, jedes Wort ein Stich: «Geld bringe ich zwar nicht! Aber um mit Ihnen abzurechnen, bin ich allerdings gekommen!» — In diesem Augenblick bricht das ganze Theater in spontanen Beifall aus. . . Die Rotha wird gelb unter der Schminke . . . Sie bleibt sitzen, auf ihrem Stuhl vor dem Spiegel, zappelt hilflos mit den Beinen . . . Ich röhre mich nicht . . . Ich tue, als ob ich nichts von dem Beifall merke. . . Im Parkett hinten stehen die Menschen auf, klatschen im Stehen. . . Von der Galerie tönt es rauh: «Gründlich abrechnen!» — «Los, Therborg!» — «Schluß! Schluß!» — Ja, Schluß muß ich machen. — Noch einen Schritt auf die Rotha. Aus dem Kasten zischt die Souffleuse: «Verehrte Dame, ich weiß sehr gut . . . Ich leise zur Rotha: «Bringen Sie den Satz von der Pistole!» — Die Rotha ist zusammengeknickt, kann kaum den Mund auf tüften . . . Unaufhörlich schreit die Souffleuse der Rotha das Stichwort hinauf. Es hilft nichts . . . Die Rotha kann nicht mehr . . . Sie stottert: «Ich weiß ja sehr gut . . . was Sie mir . . . vorzuwerfen haben. — Melden Sie mir mir, was Sie wollen! Wo ist Ihr Browning?» — Ich taste blitzschnell nach der inneren Manteltasche. Ich fühle den Revolver. Ich greife zu. Mein Arm schwingt den Revolver heraus: «Da ist er!» Der Revolver ist nur eine Peitsche. Die Rotha duckt sich feig. Sie ist wirklich feig. Sie spricht nicht mehr. Sie möchte am liebsten abgehen. Sie ist in die Knie gesunken, hält die Hände vors Gesicht und sieht mich durch die zitternden Finger starr und groß an. Ich ziele. Sie wimmert deutlich: «Nicht schießen! Nicht schie-

ßen!» Das Publikum fängt wieder zu lachen an. Ganz wenige lachen nur. Die anderen sind gespannt. Sie meinen, es müsse so sein. Ich ziele der Rotha aufs Gesicht. Sie heult auf wie verprügelt . . . Es wirkt komisch . . . Alle lachen auf . . . nur einmal . . . ganz kurz . . . Ich werfe den Revolver in einen großen Bogen auf den Teppich: «Für Sie eine Kugel, Frau von Duvernois! — Nein! Wäre der Ehre zu viel! — Ja ja! Sie möchten gerne eine Heldin werden! Sie, die weiter nichts verstehen, als den Leuten in die Brieftasche zu steigen! — Das gibt es nicht, Frau von Duvernois, Frau von Hodstaplerin! — Heldinnen sind selten, Damen wie Sie gibt es zu Hunderten! Ueberdies merken die Männer bald, daß sie bei Ihnen an die verkehrte Marke gekommen sind . . . Wozu auf Sie schließen? — Um mit Ihnen fertig zu werden, müßte man eine Armee auf die Beine stellen! Frauen wie Sie waschen nach wie die Brombeeren. — Das ist so, das war so, und wird — vielleicht — noch einige Zeit so bleiben — bis es endlich besser kommt! — Ich rede mit anderen Männern, mit Männern, die es schätzen, daß eine tüchtige Frau auf ihrem Platz steht! Mit Männern, die arbeiten! Mit Männern, die einen Unterschied machen — zwischen Ihnen und mir! Ziehen Sie sich noch mehr hübsche Spitzenhemdchen an! Malen Sie sich Ihre Bäckchen an! Behalten Sie täglich zehnmal! Fahren Sie mit zwölf Zylindern! Ich bin für Männer! Sie sind für die Herren! Ich überlasse Sie neidlos Ihren Herren! Ich habe mich davon überzeugt, daß ich mich Ihrethalben grundlos aufgeregt habe. Wissen Sie, daß Sie mir einen erhebenden Abend geschenkt haben? Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar, Frau von Duvernois! Ich weiß jetzt endgültig, wie erbärmlich Sie sind! Leben Sie wohl! — Ich gehe zur Tür, Beifall bricht los, in rasenden Salven, alles klatsch wie besseren . . . Die Rotha ist aufgestanden, will noch was sagen, verzicht kampfhaft den Mund, heult wieder los. — Parkett, Ränge und Galerie sind begeistert «Therborg!» — In der ersten Kulisse steht der Direktor, winkt mir zu. Er gibt dem Vorhangzieher ein Zeichen. Der Vorhang fällt! — Die Rotha springt auf, verschwindet. — In der Kulisse fängt mich der Direktor auf. Der Beifall steigt. Das Haus dröhnt. Der Direktor kommandiert: «Zuschauerraum hell! Vorhang auf! — Raus Therborg!» — Ich verneige mich. Mit ahnungslosem Gesicht. Bescheiden und überrascht, wie es sich gehört. Das Haus sieht. Vorhang runter! Vorhang auf! Schlag auf Schlag. Bei geschlossenem Vorhang nehme ich rasch den Revolver vom Teppich auf. Niemand merkt es. — Fünfzehnmal muß ich vor den Vorhang. Mich immer wieder verneigen. Von den Kollegen ist keiner zu sehen. — Endlich ist es aus. — Der Zuschauerraum wird ruhig. Der eiserne Vorhang rollt herab. In den Kulissen ist der Direktor an meinem Ohr: «Das haben Sie ja glänzend gemacht, liebe Therborg!» Glaser steht vor mir:

«Ohne Sie wären wir zu einem Theaterskandal ersten Ranges gekommen!» Die beiden Herren überbieten sich. Mir ist schwach. Der Direktor ist gehoben und gesprächig: «Kampf! Kampf! — Aber wir haben gesiegt!» — Wie war das? Kampf? Und — wir haben gesiegt? — Eiskalte Unwahrheit alles. — Der Direktor sagt hochbefriedigt: «Sie haben uns die Subvention gerettet! Uebermorgen wird im Stadthaus abgestimmt.» — Mir saust es in den Ohren. Ich kann gerade noch verstehen, daß mich der Direktor für den nächsten Tag um zehn Uhr zu sich bestellt. Er will doch noch mit mir über einen neuen Vertrag sprechen. So geht es fort. Plötzlich höre ich Glaser: «Wie sind Sie denn zu dem Revolver gekommen? Das war ein genialer Einfall! Haben Sie denn alles vorausgesehen?» — Hat er etwas gemerkt? — Er funkelt mich aus der Brille so mißtrauisch an. Ich öffne den Mund. Ich lächle erschöpft, schweige ihn freundlich an, drücke ihm die Hand und gehe still weiter. — Ich habe auch etwas von dir gelernt, lieber Glaser . . .

Ich bin so entsetzlich müde, ich kann kaum mehr stehen, mich schmerzen die Beine. Schlafen, weich liegen, warm liegen — und von nichts mehr wissen. — Jetzt werde ich hinausgehen. Friedl soll mir einen Wagen besorgen . . . Es ist ja nicht wahr, daß mich jemand erwartet. — In zehn Minuten ist es hier totstill. Der Direktor wird am frühen Morgen an die Zeitungen telephonieren, sie möchten den unbedeutenden Vorfall nicht aufbauen, es ging dem Theater ohnehin schlecht genug. Von der Presse war heute niemand im Haus, niemand weiß, was wirklich gewesen ist, niemand wird es jemals erfahren. — Ich hätte es anders machen sollen! Ich bin doch nur eine schlechte Komödiantin. — Ich bin auch schon wieder allein, die Gratulanten sind weg, nur die Bühnenarbeiter, die das Boudoir der Frau von Duvernois abräumen, werfen mir verständnisvolle Blicke zu. Sie scheinen sehr heiter zu sein. Ich bin noch betäubt, und alles ist schon vorbei. —

Wer schreit denn da? Die Rotha hat einen Weinkrampf! Alle sind bei ihr! Auch der Theaterarzt? — Sie soll sich krank schreiben lassen! Was geht mich die Rotha an, mir geht es ja viel schlechter, niemand weiß, was ich durchmache. Niemand braucht die Wahrheit zu wissen. Ich lüge weiter. Ich werde zu der Rotha gehen und gürtig und weich zu ihr sprechen. — Wozu bin ich eine Komödiantin? — Wenn doch einer zu mir käme, mich zu trösten! — Die Mutter, die würde mich gestreichelt haben. — Zu Hause warten auf mich die Zimmer, staubig und kalt. Mir kann niemand helfen. Nicht immer kann ich die jungen Schauspielerinnen an die Wand spielen. Ich bin heute abend . . . nur wieder . . . um einen Tag . . . älter. —

Ende.

DER AUSVERKAUF

von CHARLES KYBURG

Rat . . . rat . . . rat . . . rat . . .

«Durch!» keuchte Bobb und hob den Deckel der durchbohrten Stahlkassette ab. Grell leuchtete der Lichtkegel der Taschenlampe in die Kassette. Verschiedene Wertpapiere lagen darin. Tratten, Kaufverträge, Anweisungen usw. Hastig wühlte Bobbs Hand in den Papieren. Briefmarken kamen zum Vorschein. Aber kein Geld, keine einzige Papernote. Bobb knirschte mit den Zähnen. Das tut er immer, wenn er wütend ist. Diesmal hatte er aber auch Grund genug. Zwei Türen hatte er schon gesprengt, die vom Hinterhof und die vom Kontor. Seit mehr als einer halben Stunde hatte er an der Kassette gebohrt, drei Bohrstifte zerbrochen und sich die Haut der linken Hand geschrägt. Er suchte nochmals nach Geld. Nichts. Nur Anteilscheine, Coupons, Sparhefte — alles Zeug, das ihn bei Vorweisung an den Bankschalter verhaftet lässt. Er flüchte und legte etwa für 10 Fr. Briefmarken in seine braune Ledertasche. Das war alles; dann ging er.

Als er beim Fernsprecher vorbeikam, blieb er stehen und dachte nach. Umständlich suchte er mit den Handschuhen im Telefonbuch nach einer Nummer. Dann ging er die Kontortüre schließen. Sie ging nicht ins Schloß; denn das lag abgeschrägt und zerstückelt auf der Türschwelle. Mit dem schwarzen Handschuh an der Hand drehte er die Nummerscheibe des Fernsprechers.

Zwei . . . eins . . . zwei . . . zwei . . . fünf.

Warten. Große Stille.

«Herr Dreher? Herr Fritz Dreher? Ja? Guten Abend, Herr Dreher, Sie entschuldigen, daß ich Ihnen zu so später Stunde noch anlünde. Ich bin aber hier in Genf und möchte Sie anfragen, wann ich Sie morgen besuchen kann; denn ich habe nämlich einen großen Auftrag für

Sie und möchte mich mit Ihnen wegen den Spezialpreisen in den neuen Herrenpullowern besprechen. Wie? Ach so! Max Werfel, Einkäufer der MATOS-Geschäfte in Basel! Ja, nur ein gros, alles nur en gros! Uebrigens können wir die Kaufbedingungen ja dann morgen mit Ruhe besprechen. Wann öffnen Sie Ihr Geschäft, Herr Dreher? Sie kommen um halb neun? Wird wohl jemand schon früher dort sein? Ach so, der Heizer, also der wird um $\frac{1}{4}$ vor acht Uhr kommen! Gut, dann werde ich um acht Uhr in Ihrem Geschäft sein, damit ich mit einem Ihrer Herren Prokuristen noch wegen dem Ankauf sprechen kann. Ich werde mit dem Naditzug von Genf abfahren. Ja, morgen zwischen acht und halb neun! Auf Wiedersehen, Herr Dreher und bitte um Entschuldigung! Auf Wiedersehen!»

Bobb hängte den Hörer auf die Gabel, nahm ihn aber nach kurzem Nachdenken wieder ab und drehte die Nummer 12.615. Er mußte lange warten und zündete sich inzwischen eine Zigarette an.

«Hallo Fred! Nicht? Dann rufen Sie ihn mir bitte!» Er blies kleine Ringchen in die Luft und stieß mit der Zigarette spielerisch hindurch. «Ja, Fred? Na, wo steckst du denn? Ball! Ach so, bei der dicke Bertha! Ja, ja, schon gut! Hör' mal Junge, ich stecke! Wie? Adi nein, nicht hinter Gittern, sondern in der Klemme. Ich benötige dich. Komm, bitte, sofort mit dem dunkelblauen Buick. Ja, notiere: Wasserstraße 67. Dreher & Cie. Woll- und Strickwaren. Ja, gut. Bitte, bring noch zwei Mädel mit. Wie? Nun ja, kannst die Olly nehmen. Also: Hinterhof rechts, die Türe ist die ganze Nacht offen, und das Gebäude hat keinen Hauswart. Aber trotzdem Vorsicht und Ruhe! Servus!»

Bobb hängte den Hörer auf und trat ins Warenlager, wo die verschiedensten Wollsachen schön geordnet aufgestapelt waren. Er zündete sich wieder eine Zigarette an

und verglich die angeschriebenen Preise mit der Ware. Er kalkulierte.

Um halb sieben Uhr morgens fuhr der eiserne Rolladen der Firma Dreher & Cie. donnernd empor. Ein blonder Herr, in weißer Verkäferschürze, trat aus der Geschäftstüre und klebte ein großes Plakat an das Schaufenster. Auf dem Plakat stand mit Blaufüll in großen Lettern: «Proletarier! Arbeiter! Euch gehört diese Stunde! Kommt und kauft zu den um 70 Prozent reduzierten Preisen! Der außerordentliche Verkauf dauert nur von 6½ bis 7½ Uhr morgens!»

Die vielen Arbeiter, die zu den Fabriken gingen, lasen kraftsdüttelnd das Plakat und zögerten nicht, in das Geschäft der Firma Dreher & Cie. zu treten. Dort boten zwei nette, junge Verkäuferinnen die Waren an, und ein blonder Herr stand an der Kasse. Ein anderer, dessen linke Hand stark verbunden war, rief die Verkaufspreise und mahnte die große Menschenmenge, die das Lokal füllte, zu Geduld und Ruhe. Einige Minuten nach sieben Uhr wurde die letzte wollene Unterhose verkauft, und eine blonde Arbeiterin ließ noch ein spinatgrünes Trikot mitlaufen, dessen Farbe niemandem gefallen hatte.

«Fred, fahrt mit dem Buick vor!» rief Bobb und stopfte die Ledermappe mit Papiergele. Die Münzen warf er in die Stahlkassette und befahl den beiden Mädchen, die inzwischen die weißen Verkäuferinnen schürzen abgelegt hatten, ihm die Kassette tragen zu helfen. Vor der Geschäftstüre hob der blonde Fred die Kassette in die dunkelblaue Limousine. Dann sprang der Motor an, und das Automobil fuhr staubauflösend davon.

Nach einigen Minuten kam der Heizer von Dreher & Cie., und als er das Plakat las, wunderte er sich sehr über den originellen Ausverkauf seiner sonst doch so seriösen Firma.